

**„Schulen auf dem Weg zur Profilierung – Und wo bleibt die Bildung?
9. Pädagogische Konferenz vom 16. – 18. November 2011 in der Lutherstadt Eisleben
Hotel „An der Klosterpforte“/Kloster Helfta**

In seinen beiden wichtigsten sog. Schulschriften von 1524 („An die Ratsherrn aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“) und 1530 („Eine Predigt Martin Luthers, daß man die Kinder zur Schule halten solle“) stellt der Reformator Martin Luther die Frage, wie unter den veränderten politischen und gesellschaftspolitischen Verhältnissen seiner Zeit die schulische Bildung neu zu durchdenken sei. Gefährdet war sie damals nicht nur durch den Verfall der alten Ordnung, sondern auch durch den bildungsfeindlichen wirtschaftlichen Aufschwung, durch schwärmerische Bildungsverachtung und nicht zuletzt durch Bürger, die das Schulwesen lieber verfallen ließen, anstatt Geld dafür zu investieren. Die reformatorische Herausforderung lautete „Beste Bildung für alle“. Der langjährige Vertraute Luthers Johannes Agricola, Leiter der neu gegründeten Lateinschule in Eisleben, entwickelte hier auch die erste Schulordnung, und Luthers vielleicht engster Freund, Philipp Melancthon, stellte diese Bildung unter das Motto: „Wähle dir vom Besten das Beste aus, und zwar, was zur Kenntnis der Natur und zur Bildung des Charakters beiträgt.“

Hieran hätte die 9. Pädagogische Konferenz, die vom 16.-18. November 2012 in Luthers Geburts- und Sterbeort Eisleben stattfand, ihre Frage nach schulischer Bildung, die unter dem Thema „Schulen auf dem Weg zur Profilierung – Und wo bleibt die Bildung?“ stand, ohne weiteres anschließen können. Aber nach fast 500 Jahren stellten sich die AEED (Arbeitsgemeinschaft Ev. Erzieher in Deutschland e.V.), der DKV (Deutscher Katecheten-Verein e. V.), der Fachverband Ethik e.V. und die GEW (Bildungsgewerkschaft im DGB), die im Hotel an der Klosterpforte/Kloster Helfta tagten, dieser reizvollen Aufgabe nicht.

Norbert Hocke, Vorstandsmitglied der GEW, nahm in seiner Begrüßung vor ca. 50 Tagungsteilnehmer/-innen, die aktuelle Diskussion in den Fokus. Nach PISA seien Fragen des Standards, der Schulentwicklung und der Profilbildung vorherrschend gewesen. Der gewählte Blickwinkel der Tagung solle Aufschluss darüber geben, ob die Konzentration auf ein Profil einen ganzheitlichen Bildungsansatz vielleicht aus den Augen verloren habe.

Die turnusmäßig alle zwei Jahre stattfindenden „Pädagogischen Konferenzen“ gehen in drei Schritten dem jeweiligen Tagungsthema nach; in Bezug auf die 9. Pädagogische Konferenz hieß das, an drei Tagen Anlässe, Wege und Wirkungen von Profilbildung zu präsentieren und zu reflektieren und die Frage nach der Bildung zu stellen.

Der erste Tag bot das Grundsatzreferat über Schulentwicklungsprozesse von Prof. Dr. Ulrich Herrmann, der als einer „der historisch-politisch am besten informierten deutschen Erziehungswissenschaftler“ gilt. Praktisch wurde sich dem Thema am zweiten Tag gewidmet. Sieben Schulen stellten ihr Schulprofil, den Weg dahin und seine Wirkung vor. Am dritten Tag las Christian Füller, Journalist der taz, in seinem Vortrag „Was wir von Bildung in Schulen erwarten (können)“ dem deutigen Schulwesen die Leviten. Antworten darauf gaben aus Sicht der Verbände Harald Klemm (AEED), Dr. Berthold Saup (DKV), Peter Kriesel (Fachverband Ethik) und Marianne Demmer (GEW).

Ulrich Herrmann bezog bereits zu Beginn seines Referates Position, wenn er das Thema umformulierte, indem er fragte „Bildung und Profilbildung – durch die Schulen oder durch die Schüler?“ Historische Grundlagen dieser Position sind für ihn theoretisch der

Bildungsbegriff Wilhelm von Humboldts, praktisch die deutsche Reformpädagogik. Von hier aus gewinnt er Kriterien für die Beurteilung gegenwärtiger Schulentwicklungsprozesse, und seine Auseinandersetzung mit der Begriffsgeschichte von Bildung, Halbbildung und Allgemeinbildung geschieht auf dem Hintergrund dieser Perspektive.

Herrmann stellte die Frage, ob es bei der Profilbildung im allgemeinbildenden Schulsystem um Differenzierung von Schultypen oder der Schullaufbahnen gehe. Antwort gibt ihm die Reformpädagogik, in deren „Kurssystem der Einheitsschule“ es nicht darum gehe, dass sich die Schulen profilieren, sondern vielmehr die Schüler und die Schule sich als Erfahrungs- und Bildungsraum verstünden.

In seinen Ausführungen zur Geschichte des Bildungsbegriffs erläuterte er eine Reihe von Bildungsvorstellungen. In seinem Resümee nannte er fünf Haltungen, die Bildung hervorbrächte. Sie mache

1. bescheiden auf Grund „der Erfahrung der Mühe des Aneignungsprozesses, seiner Vorläufigkeit und Unvollständigkeit“
2. sensibel und neugierig auf Grund „der Erfahrung der Selbstveränderung durch diesen Prozess und seine Unabschließbarkeit“
3. tolerant auf Grund „der Befähigung neue offene Fragen abwägend anzugehen und nicht borniert zu beantworten“
4. Aus „der Anteilnahme am Leben anderer“ humanisiere sie und wecke Mitverantwortung und
5. ermutige aus „der Stärkung von Ichbewusstsein durch kommunikatives prosoziales Verhalten.“

Herrmann hält es für notwendig, dass Kinder in der Schule möglichst lange zusammenbleiben. Das traditionelle Gymnasium könne nicht mehr funktionieren, wenn die Symbolsysteme nicht mehr stimmten. Die besondere Herausforderung für Schule bestehe darin, den Entwicklungsschüben der Schülerinnen und Schüler, die in der Pubertät einsetzen und bis zu fünf Jahre auseinanderfallen könnten, in einer Einheitsschule durch gut koordinierte Anschlüsse besser gerecht zu werden. Es müsse eine Schule angeboten werden, die sich nicht über Abschlüsse definiere, sondern über differenzierte, besser koordinierte Anschlüsse. Dies sei schulorganisatorisch angesagt. Wie der Bildungsauftrag einer solchen Schule aussähe, wäre von dort aus besser diskutierbar.

Die an das Referat anschließende Diskussion setzte sich u. a. mit der Frage auseinander, wie mit unterschiedlichen Symbolsystemen von Eltern, Schülerinnen und Schülern und Lehrenden, die zu Spannungen führten, umzugehen sei. Es wurde gefragt, inwiefern und inwieweit sich die Lehrenden in dieser Situation die Symbolsysteme der Lernenden aneignen könnten oder sogar müssten.

Am 2. Tag stellten sieben verschiedene Schulen ihr Profil, den Weg dahin und die Auswirkungen des Profils vor.

1. Die Carl Schomburg-Schule widmet sich als kooperative Gesamtschule mit Förderstufe und Ganztagschule in ihrem multikulturellen Stadtteil in Kassel täglich praktisch dem „Triolog“ Juden – Christen – Muslime. Die Schulleiterin Kerstin Ihde und Eckhard Lück zeigten an praktischen Beispielen, was die Herausforderung, die Bildungs- und Erziehungsarbeit an einer Schule mit vielen Nationen, Religionen und Kulturen bedeute, wie sie angenommen und wie sich auf sie eingelassen werde. Mit einjährigen Projekten zum Thema „Aufwachsen – Erwachsen. Kindheit und Jugend in Judentum, Christentum und Islam heute“ hat sich die Schule am Wettbewerb der

Herbert Quandt – Stiftung beteiligt. Ihre Projekte sind 2009/10 mit dem 2. Preis ausgezeichnet worden. Ziel des Wettbewerbs sei es, „die interkulturelle und interreligiöse Kompetenz von Lehrenden und Lernenden im Sinne des Dialogs zu fördern, damit ein besseres Verständnis füreinander und das Zusammenleben miteinander gelingt.“

2. Die Thomas Morus-Schule hat sich auf den Weg zur Inklusion gemacht. Aus dem christlichen Menschenbild der Schule entwickelten Eltern und Lehrer dieser Haupt- und Realschule der Schulstiftung in der Diözese Osnabrück dieses Profil, so die Schulleiterin Hildegard Oevermann. Außer der Geschichte dieses Profils, das neben anderen Profilen bestehe, beschrieb sie den Stand des Profils und seinen Erfolg. Es seien ca. 20 Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf im Bereich Lernen, Sprache und emotional-sozialer und körperlich-motorischer Entwicklung, die auf alle Klassen und die beiden Schulformen verteilt, die Schule besuchen. Erfolge zeigten sich für die Kinder mit dem genannten Förderbedarf im Abschluss, den besseren Berufschancen und darin, dass ihr soziales Umfeld erhalten bleibe. Erfolge der Kinder ohne Förderbedarf seien im sozialen Lernen und in der Persönlichkeitsstärkung zu sehen.
3. Das Saldern-Gymnasium wurde sowohl der Titel „Europa-Schule“ als auch „Schule ohne Rassismus - Schule mit Courage“ verliehen. Der ehemalige Schulleiter Hanswalter Werner stellte unter dem Motto „Schulklima“ Projekte der offenen Ganztagschule vor, in denen Schülerinnen und Schüler sich mit der Vergangenheit ihrer eigenen Schule beschäftigen und über diese Beschäftigung zu einer Identität in der Gegenwart finden könnten. Am Beispiel des Videoprojekts „F – wie Freiheit“ über die junge Lyrikerin Edeltraud Eckert (1930-1955), die ihren Protest gegen das DDR-System mit einer Verurteilung zu 25 Jahren Haft und Zwangsarbeit und schließlich auf Grund der Haftbedingungen mit ihrem Leben bezahlen musste, zeigte er, wie Projekte in die Umgebung hineinwirkten und diese in den Bildungsprozess mit einbezögen.
4. Den Titel „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“, der mehr Selbstverpflichtung als Auszeichnung ist, trägt die Hermann Hesse-Schule, ein Gymnasium in Berlin-Kreuzberg, seit Mai 2005. Sie war die 9. Berliner Schule, in der mindestens 70% aller dort Arbeitenden, Lernenden und Lehrenden mit ihrer Unterschrift sich verbürgen, „Diskriminierung nicht zu dulden, bei Konflikten einzugreifen und themenbezogene Projekttag durchzuführen. Themenfelder seien u. a. Erinnerungskultur, Rechtsextremismus, gegen Homophobie, Kommunikation und Medien sowie Flucht und Asyl und „Islam und ich“. Inzwischen umfasst das bundesweite Netzwerk 1000 Schulen. 1995 startete das Emanuel-Kant-Gymnasium in Dortmund mit dem Projekt. Da Vorbilder notwendig seien, so Sanem Kleff, die seit 2001 für den Verein „Aktion Courage“ das europäische Projekt „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ leitet und neu konzipiert, gäbe es Schulpat/-innen, die in die Schule kämen und sich für die Anliegen von Kindern und Jugendlichen interessierten. Um ihrem Anspruch gerecht zu werden, versuche die Schule das an Projekttagen Erarbeitete nachhaltig zu verankern, z. B. indem es in den Fachunterricht integriert werde. Andere Formen, Nachhaltigkeit zu erreichen, seien Kooperation, Öffnung der Schule oder gar Veränderung des Profils.

5. Das Netzwerk „Produktionsschule“, zu dem die Produktionsschule Leipzig gehört, will 14- bis 27-jährigen jungen Erwachsenen eine Chance bieten, eine persönliche und berufliche Perspektive zu entwickeln, um ihre erheblichen Lebensprobleme zu meistern. Arne Meisel stellte dieses Konzept anhand der Produktionsschule Leipzig vor, einem Lern- und Arbeitsort, der betrieblich strukturiert ist und 24 Jugendlichen, die aus dem Regelschulsystem herausgefallen sind und keine abgeschlossene Ausbildung besitzen, helfen will, sich in Ausbildung und Beschäftigung zu integrieren. Der Wille, die eigene Situation zu verändern, sei dabei Voraussetzung. Auf Grund der Vielzahl der Probleme, die das familiäre Umfeld, Psyche, Schule, Wohnung, Sucht, Schulden und Probleme mit dem Gericht betreffen, sei dieser Wille trotz Einbindung in mindestens zwei weitere Helfersysteme nicht leicht aufrecht zu erhalten. Die Kombination von produktiver Tätigkeit mit sozialem und schulischem Lernen zielt darauf, Sinnggebung, Wertschätzung und Erfolgserlebnisse zu vermitteln. Diese sollten zu Stabilisierung, Motivierung, Orientierung und Qualifizierung führen.

6. Am Beispiel verschiedener Schulen beschrieb Dr. Klaus Wild vom Institut für Schulentwicklung und Evaluation das Konzept der ‚Werte- und wahrnehmungsorientierten Schulentwicklung‘, über die er auch ein Buch verfasst hat. Schule könne sich von Innen entwickeln, wenn sich alle Beteiligten vor Ort fragten, welche Werte ihnen wichtig seien. Über die Wahrnehmung von Schulqualitätsmerkmalen könnten Lehrer/-innen gemeinsam mit Schüler/-innen und Eltern innere Schulentwicklungsprozesse „passgenau“ planen, umsetzen und evaluieren. Auf diese Weise könne eine Schulreform gelingen, die einen Bildungsbegriff zugrunde lege, der Benachteiligte nicht zurückhalte.

7. Aus einem ähnlichen Ansatz des Innehaltens, aber auch des radikalen neu Überdenkens ist die Winterhuder Reformschule, eine Stadtteilschule mit Primarstufe und gymnasialer Oberstufe in Hamburg entstanden. Anknüpfend an die reformpädagogische Tradition vor der Zeit des Nationalsozialismus, entwickelte sich seit zehn Jahren, wie ihr Schulleiter Martin Heusler darstellte, eine völlige Umstrukturierung der Schule. Die voll gebundene Ganztagschule mit integriertem Hort verstehe sich als „lernende Schule“; denn die Lernenden selbst sollen den Lernalltag ihnen entsprechend gestalten. Wie in der Reformpädagogik werde das Kind in den Mittelpunkt der Bemühungen gestellt. Auch das exemplarische und Fächer übergreifende Projektlernen knüpfe an reformpädagogische Ideen an, denen es wichtig war, dass sich die Schule der Lebenswirklichkeit öffne. Es ermögliche lebensnahe Themen, individuelle Lernwege und Eigenständigkeit. Eine kulturelle Basis werde in Deutsch, Englisch, Mathematik und Gesellschaft gelegt. In den Jahrgängen 5-7 und 8-10 ermöglichen jeweils 12 alters- und jahrgangsgemischte Klassen jedem Kind, seinen Fähigkeiten entsprechend zu lernen. Alle Kinder blieben bis zum Abschluss zusammen, das >integrative Prinzip< werde im weitesten Sinne verwirklicht. Noten würden erst ab Klasse 9 erteilt, eine Lernbegleitung und Leistungsrückmeldung-Kultur gebe vorher Auskunft über den Lernstand. Alle Abschlüsse seien möglich: von der Hauptschule über die Realschule und seit 2010 auch das Abitur. Den Leistungsvergleich mit anderen Schulen scheue man nicht. Die selbstverantwortete Schule befindet sich in öffentlich-rechtlicher Trägerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg und ist im Verband der Neuen Reformpädagogik „Blick über den Zaun“ organisiert. Der Kontakt und Austausch mit Gleichgesinnten helfe bei der Weiterentwicklung von Konzepten und Methoden. Leitbild, Logbuch für Eltern von Eltern, das Informationsheft der Schule und die Flyer über die vier

Schulstufen weisen auf eine Umsetzung von Reformpädagogik, die in dieser Radikalität zweifellos eine Besonderheit in der Schullandschaft darstellt. Die Anerkennung ihres Weges erfuhr die Schule 2008 mit der Nominierung für den Deutschen Schulpreis und 2010 mit der Auszeichnung des Hamburger Bildungspreises.

Nicht nur mit Ernüchterung, sondern mit Empörung konfrontierte der Journalist der taz Christian Füller am dritten Tag seine Zuhörer/-innen. Er malte eine deutsche Bildungskrise gewaltigen Ausmaßes an die Wand. Unter dem Thema „Was wir von Schulen erwarten (können)“ ging er gesellschaftlichen Erwartungen an Schule nach.

Rundschlagartig und in Form des Empörungsjournalismus spitzte Füller jedoch die deutsche Bildungskrise auf fünf Krisen zu, die zeigten, dass 10 Jahre nach den für das Schulwesen in Deutschland schockierenden Ergebnissen der ersten PISA - Studie recht wenig getan worden sei und auf die großen Herausforderungen keine zufriedenstellenden bzw. falsche Antworten gegeben worden seien. Noch immer gäbe es 20% sog. Risikoschüler und 60 - 90% nicht Lese- und Rechtschreibfähige in Haupt- oder Brennpunktschulen. Das Schulsystem leide an einer Modernisierungsblockade, seine Lehr- und Lernkrise würde auch daran deutlich, dass es sog. „Störer“ immer noch hinauswürfe. Insgesamt habe er kein Vertrauen in die Veränderung der öffentlichen Schule.

Diese Wahrnehmung mag um so mehr erstaunen, da sie der Wahrnehmung der Lehrkräfte kaum entspricht, die seit mehr als 40 Jahren erleben, dass eine Schulreform die nächste jagt. Alle Reformen, sinnvoll oder unsinnig, zielten auf die Verbesserung des Schulwesens. Doch die Zustandsdiagnose des Schulwesens scheint sich von Reform zu Reform weiter zu verschlechtern.

Füller konstatierte zusätzlich eine Erziehungskrise, die eine Gesellschaft zeige, die nicht mehr wisse, wie man erziehe. Sie verschärfe die Bildungskrise, die er als Goethekrise, Franz Kafka- und Max Weber-Krise, Ego-shooter- und Odenwald-Krise ausmachte.

In den Kommentaren zum Vortrag stellten die Vertreter/-innen der vier Verbände auf dem Podium unterschiedliche Gesichtspunkte heraus. Die Vertreter der AEED und des DKV gingen einerseits auf die schockierenden und beschämenden Missbrauchsfälle ein, verwahrten sich aber gegen Pauschalisierungen und Generalverdacht.

Der Vertreter des Ethikverbandes und die Vertreterin der GEW betonten andere Empörungspotentiale und Missbräuche in Schule, nämlich den Skandal des Ausschließens, Aussortierens, der Beschämung und des Entlassens ohne ausreichende Lese- und Schreibfähigkeit. Peter Kriesel vom Ethikverband forderte, die Abwehr der Kinder zu stärken, indem sie lernen sollten, Gebote in doppelter Weise zu praktizieren, nämlich z. B. nicht nur nicht zu lügen, sondern sich auch nicht belügen zu lassen.

Marianne Demmer von der GEW ging es darum, nicht dem Reflex nachzugeben, die Schuld bei anderen zu suchen, sondern alle müssten sich als mündige Bürger verstehen und als Verantwortungsgemeinschaft für ihr Gemeinwesen begreifen, auch die Medien.

In einer zweiten Runde legten die Verbandsvertreter/-innen ihre Positionen dar. Harald Klemm, Sprecher der AEED-AG Schulentwicklung und Pädagogik, berief sich bei seinen Aussagen über Erwartungen an Bildung auf das EKD-Papier „Maße des Menschlichen“. Wichtig war ihm, dass diese Erwartungen sich nicht nur an Schule, sondern auch an die Zivilgesellschaft

richten müssten. Erwartungen an Bildung in der Schule seien, den Menschen als Individuum und als sozial verantwortliches Wesen in den Blick zu bekommen, die Differenz zwischen Kulturanspruch und ökonomischer Verwertbarkeit wahrzunehmen – beide Ansprüche müssten in einen sinnstiftenden Zusammenhang gebracht werden -, die Fähigkeiten zur Orientierung und Verständigung in der Welt auszubilden, Geschichtsbewusstsein zu vermitteln, das Verantwortung für künftige Generationen eröffne, und Transzendenzbewusstsein, das die Frage nach Gott als letzter Instanz der Wahrheit und ethischer Verantwortung offenhalte.

Von der Gesellschaft erwarte Schule, dass sie allen Begabungen Raum gebe und allen Menschen Teilhabe, Mitgestaltung und Mitverantwortung ermögliche. Auch müsse sie sich selbst an Normen und Werte binden, deren Einhaltung sie von Schule erwarte. Die Leistung der Lehrkräfte und ihre tägliche Arbeit müsste sie anerkennen und unterstützen.

Der Stiftungsdirektor i. R. der Stiftung Katholische Freie Schule Diözese Rottenburg-Stuttgart Dr. Berthold Saup vom DKV vertrat die Vorstellung von Bildung als Prozess. Prozessergebnis müsse sein, fähig und bereit zu sein, an der Neugestaltung der Welt mitzuwirken, Mitmenschlichkeit und Sachlichkeit zu erlangen.

Fundament der Pädagogik müsse die Anthropologie, das Menschenbild sein: der Mensch als Geschöpf und Person mit unveräußerlicher Würde; der Mensch als gebrochenes Wesen, das durch sich selbst nicht heilbar sei und der Mensch zur Freiheit befreit und zur Freiheit berufen; der Mensch in Verantwortung und zugesagter Vollendung.

Der Vorsitzende des Fachverbands Ethik waren im Bereich Bildung und Erziehung außer sozialem Lernen soziale Integration und Urteilsfähigkeit wesentlich. Er verlangte bessere Fachausbildung für Ethiklehrkräfte und forderte, den gegenwärtigen Status des Faches Ethik als reines Ersatzfach aufzuheben.

Die stellvertretende GEW-Vorsitzende Marianne Demmer warb auch abschließend dafür, als Verantwortungsgemeinschaft die anstehenden Herausforderungen zu bewältigen. Für sie bestehen diese vor allem darin: 1. die selektive Schulorganisation zu verändern, 2. die Gefahr, Bildung als Wettbewerbselement zu missbrauchen, im Blick zu haben, 3. Inklusion zu ermöglichen und Bildung immer als etwas Konkretes zu begreifen.

Gerade die Podiumsrunde machte den Stellenwert der Pädagogischen Konferenzen für die verschiedenen Verbände deutlich. Sie ermöglicht, aktuelle Bildungsthemen aus unterschiedlicher Perspektive zu reflektieren, zu diskutieren, in gesellschaftliche Kontexte einzubringen. Auch können Impulse der Konferenz von Bildungseinrichtungen aufgenommen und praktisch umgesetzt werden.

Abschließend zog Norbert Hocke eine positive Bilanz der Konferenz. Es solle „bei den Bemühungen um die bestmögliche Bildung immer darum gehen“, dass „ein höchstmögliches Maß physischen, psychischen und sozialen Wohlbefindens der Kinder und Jugendlichen erreicht“ werde.

Von Profilbildungen ist auf der Konferenz gründlich berichtet worden. Über den Bildungsbegriff und die Bildungsinhalte hätte man dennoch gern noch mehr erfahren. Eine Debatte hierüber ist nicht nur auf Grund der Profilbildung dringlich, sondern auch auf Grund der Entwicklung zu immer früheren Abschlüssen. Die Wirtschaft wünscht sich, diese Entwicklung insofern noch weiter zu verstärken, indem sie trotz Schulverkürzung noch mehr Berufsorientierung in den Schulen fordert. Dass Bildung Zeit braucht und bestimmte

Bildungsinhalte altersgemäße Reife voraussetzen, bleibt hierbei völlig unberücksichtigt. „Jünger, schneller, effektiver“ heißt der Trend, dem sich Bildungsbegriff und Bildungsinhalte stellen müssen, gerade auch deshalb, weil das „hohe“ Alter deutscher Studierender im europäischen Vergleich immer eine andere Perspektive zu verbieten scheint.

In Wittenberg wurde eine Vorstellung von Bildung entwickelt, die über spätere Verengungen des Bildungsbegriffs weit hinausreicht und für den die Franckeschen Stiftungen in Halle – sie stehen auf der Vorschlagsliste für das UNESCO-Weltkulturerbe – lebendige Zeugen sind. Freiheit und Verantwortung, Leitvorstellungen der Reformation, sind auch für gelingendes Leben in einer globalen Gemeinschaft wesentlich. Ebenso ist Luthers Frage nach dem Verhältnis von christlichem Glauben und Bildung durchaus aktuell. Durch den genannten Trend ist eine Verengung des Bildungsbegriffs bereits festzustellen, was die Statements zum Teil im Blick hatten. Vielleicht lohnte es sich, vor der nächsten Reform einmal gründlich innezuhalten, sich auf Vergangenes zu besinnen, um heute das Richtige zu tun, das stärker zukunftsfähig ist.

Dr. Christiane Pritzlaff, 14.2.12